

# „Berggeist.“

Zur  
Unterhaltung

am  
häuslichen Herd.



Illustrierte Beilage zur „Oraviczaer Zeitung“.

Verlag von C. Kehler, Oravicza.

## Leitföhrt.

Roman frei nach dem Amerikanischen von Th. von Horiz.

[7]

(Fortsetzung.)

Der alte Herr, der bis jetzt sanft und freundlich gewesen war, änderte plötzlich sein Betragen. „Schweig, Kleine!“ sagte er, „wenn Du da angekommen sein wirst, wo Du hin sollst, wirst Du es schon sehen; bis dahin schweige und rühre Dich nicht!“

Luzie bekam Angst.

„Ich will zu Mama,“ seufzte sie.

„Schweig, und wenn Du nochmals sprichst, so werde ich Dich ohrfeigen, wie man es mit bösen Kindern macht.“

Die arme Kleine fing an zu weinen.

Plötzlich hielt der Wagen; der alte Herr stieg aus und befahl Luzie, es gleichfalls zu thun; da sich diese aber nicht regte, so zog er sie an einem Bein zu sich, faßte sie um den Leib und warf sie in einen bedeckten Wagen, der neben dem andern hielt. Luzie fiel auf die Knie eines mit Lumpen bekleideten Mannes. Dieser ergriff sie und schleuderte sie in die Tiefe des Karrens, indem er zu dem alten Herrn sagte:

„Ah, alter Ned, es ist Dir diesmal gelungen?“

„Mir gelingt alles; meine Aufgabe ist jetzt gelöst; nun ist die Reihe an Dir. Du weißt, wo Du sie hinführen sollst?“

„Ja, zu Sam Bill.“

„Mache, daß Ihr vor Nacht dort seid, und besonders keine Raft in den Wirtshäusern!“

„Sei unbesorgt.“

Dann wendete er sich an das Kind mit den Worten:

„Wenn Du Dich rührst, so erdröfsele ich Dich.“

Zugleich legte er sie auf den Boden des Karrens und bedeckte sie mit Stroh.

Das arme Kind hatte wohl Lust zu

schreien, allein sie wagte es nicht und hatte auch nicht mehr die Kraft dazu. Sie murmelte nur schwach:

„Warum führen Sie mich nicht zu Mama?“

„Man wird Dich hinführen, wenn Du brav bist, wenn nicht, so . . .“

Und der Wagen setzte sich in Bewegung. Wie lange dauerte diese zweite Reise?



Clementine Helm.

Luzie wußte es nicht, denn Schrecken und Müdigkeit hatten ihr das Bewußtsein geraubt. Dann — o glückliches Vorrecht der Jugend! — fiel sie in einen tiefen Schlaf, aus welchem sie erst erwachte, als der Wagen anhielt.

Der Führer nahm das Stroh von ihr und trug sie in eine rauchige, schmutzige Hütte, wo neben dem Kamin, in welchem einige Stücke Kohlen brannten, eine alte, unreinliche Frau saß, deren zerlumpte Kleidung sie nur noch abstoßender machte. Der Mann warf ihr das Kind in den Schoß.

„Da, Nan; Ned hat mich beauftragt, Euch das zu bringen. Macht damit, was Ihr wollt!“

Luzie wollte sich vor der alten Hure flüchten, die ihr einen tiefen Abscheu einflößte, allein diese gab ihr eine tüchtige Ohrfeige.

„Jetzt weißt Du, kleine Schlange, was Dich erwartet, wenn Du störrisch bist.“

„Wie geht es Sam Bill?“ fragte der Führer.

„So, so; wir sind nicht reich, und das Geschäft geht schlecht.“

„Ich gehe jetzt; einen Gruß an Sam!“ Als der Mann gegangen war, sagte die Alte zu Luzie:

„So Kathy, zieh Dich jetzt aus!“

Luzie rührte sich nicht.

„Ich sage Dir, Du sollst Dich ausziehen, Kathy!“

„Ich heiße nicht Kathy?“

„Es beliebt mir aber, Dich so zu nennen und wenn Du auf diesen Namen nicht hörst, werde ich Dich peitschen.“

„Mein Gott, wo bin ich denn?“ dachte Luzie, dann sagte sie laut:

„O, führt mich zu Mama, sie wird Euch alles geben, was Ihr wollt.“

Vor lauter Weinen konnte sie nicht weiter sprechen.

„Was soll diese Komödie?“ schrie die Alte. „Von heute an bin ich Deine Mama, und Du hast keine andre mehr, bis . . . doch das geht Dich nichts an.“

Das arme Kind betrachtete verdutzt die schreckliche Hure; es konnte ihre Worte nicht begreifen.

„Entkleide Dich augenblicklich!“

Als das arme Mädchen sah, daß jeder Widerstand nutzlos, gehorchte sie. Als sie zuletzt auf Geheiß auch Schuhe und Strümpfe ausgezogen hatte und nun im Hemd und bloßen Füßen zitternd vor der Alten stand, nahm ihr diese auch die letzte Hülle weg, hing ihr einige schmutzige Lumpen um, nahm das Kind bei der Hand und führte es in einen kleinen Raum, in dessen einer Ecke einiges Stroh lag.

„Das ist Dein Bett,“ sagte sie, „jetzt lege Dich. Und hier ist Dein Abendessen,“ fuhr sie fort, der verblüfften Luzie ein Stück Schwarzbrot in den Schoß werfend und die Thür schließend.

## VIII.

Der Polizist hatte sich alsbald auf die Suche begeben, wie der Richter versprochen. Lord Doverley hatte eine große Belohnung demjenigen versprochen, welcher das Kind auffinden würde.

Er fand bald heraus, daß Sir Strompson nach London gekommen; aber unglücklicherweise war derselbe einige Tage vor der Entführung verschwunden, ohne daß man seine Spur hätte verfolgen können; wahrscheinlich hatte er England ganz verlassen. Man mußte also seine Mitschuldigen suchen, diejenigen, die in seinem Namen gehandelt.

Die Beschreibung, die Viktorine von den einzelnen Personen gab, lenkte den Verdacht auf Ned Spelling und seine Bande. Wenn er gewußt hätte, daß Ned Spelling und Mr. Micklejohn eine und dieselbe Person seien, so wäre er dem Ziel ganz nahe gekommen; allein so konnte er trotz der größten Mühe auch nicht die leiseste Spur von der Verschollenen finden.

So vergingen acht Tage. Da trat eines Abends Ned unvermutet in die Hütte.

„Ah, Ned Spelling,“ sagte die Alte; „wollen Sie mich von dem bösen Kinde befreien, das den ganzen Tag nichts thut als weinen und mir noch mein Brot ißt?“

„Wirst Du nicht dafür bezahlt?“

„Bah! Zwei Schilling dazu!“

„Das scheint mir viel für das, was das Kind Euch kostet. Aber beruhigt Euch, es soll Euch nicht mehr lange belästigen, wo ist es?“

„Dort,“ sagte die Alte und zeigte auf den kleinen Raum, wo Luzie vom ersten Tage an eingesperrt gewesen war.

„Zeigt sie mir!“

Die Alte erhob sich brummend, zündete ein Licht an und ging ihm voran.

Der Glende erkannte kaum mehr das reizende kleine Mädchen, das er vor kurzem hierher geführt. Vor ihm lag auf faulem Stroh ein unglückliches in Lumpen gehülltes Wesen mit eingefallenen Wangen und geröteten Augen.

Das Kind betrachtete ihn mit ganz blödem Ausdruck.

„Mama!“ ... flüsterte es mit erloschener Stimme.

„Selbst die eigene Mutter würde es nicht mehr erkennen. Das ist gut, Nan,“ sagte er.

„Ihr habt meinen Auftrag ausgezeichnet ausgeführt. Hier sind drei Schilling, um Euch zu belohnen. Jetzt können wir die Sache beendigen: in einer Stunde werdet Ihr die Kleine ... aber nein, man wird sie abholen. Wir müssen uns eilen, denn ich habe bemerkt, daß mir ein Polizist von weitem folgt.“

Kurz nachdem Ned weggegangen, öffnete sich wieder die Thür des Gefängnisses. Ein Mann, in einen großen Mantel gehüllt und eine Peitsche in der Hand haltend, stand vor ihr.

„Kommt!“ sagte er.

Und da sie sich nicht regte, so nahm er sie und trug sie eiligst in einen Karren, welcher dem sehr ähnlich war, worin man sie zu der Alten gebracht.

Der Mann ergriff die Zügel und das Fuhrwerk rollte schnell von dannen.

„Wenn Du brav bist, wird es Dir recht gut gehen; aber wenn Du schreiest, werde ich

Dich zurichten, daß Dir die Lust vergeht, ein zweites Mal anzufangen. Jetzt schlaf!“

„Wo führen Sie mich hin?“

„Später wirst Du es hören.“

„O, ich beschwöre Sie, führen Sie mich zu meiner Mama!“

„Schweig! ich führe Dich ja gerade zu ihr; aber wenn Du nicht schweigst, so fahre ich im Augenblick zurück zur alten Nan.“

Bei diesem Namen begann das arme Kind zu zittern und versprach ruhig zu sein.

Der Mann fuhr unaufhaltsam weiter und hielt nur an, um sein müdes Pferd gegen ein neues umzutauschen. Luzie schlief, und sogar lange, wie ihr schien; als sie erwachte, klagte sie über Kälte; ihr Führer warf ihr eine wollene Decke über und gab ihr zugleich ein Stück Schwarzbrot, das die Unglückliche mit Heißhunger verschlang. Endlich, nach zwei Tagen, kamen sie in die Vorstadt einer großen Stadt.

„Ist das London?“ fragte das Kind.

„Ja; in einigen Augenblicken wirst Du jetzt bei Deiner Mama sein; bis dahin sei nur recht brav.“

Anstatt auf der Hauptstraße fortzufahren, lenkte der Kutscher durch lauter kleine Nebengassen und hielt schließlich vor einem einsam gelegenen, halb verfallenen Gebäude. Da übergab der Mann die Kleine einer etwas jüngeren, aber abstoßend aussehenden Frau. Luzie, die gehofft hatte, ihre Mama wiederzusehen, war ganz starr vor Entsetzen, und noch ehe sie ein Wort sagen oder auch nur einen Klagelaut von sich geben konnte, nahm die Frau sie bei der Hand und sperrte sie in ein gänzlich dunkles Loch.

Wie lange blieb sie dort? Das arme Kind wußte es nie, aber es glaubte, eine Ewigkeit.

Einige Tage danach saßen zwei Männer in einer Schänke Liverpool's an einem Tisch. Der eine war klein und mager, aber ziemlich gut gekleidet, der andre war stark und trug die Kleidung eines französischen Bauern; aber sein zerlumpter und schäbiger Anzug zeigte, daß ihm das Glück nicht hold war.

„Also,“ sagte der Greis zum Bauern, „übermorgen geht das Schiff ab?“

„Übermorgen.“

„Master Holygood und Sie wollen nach Amerika und mit wie viel Kindern?“

„Fünf, Mr. Micklejohn, oder vielmehr ich hatte sechs, denn eins ist gestern gestorben.“

„Ich nehme herzlichen Anteil an Ihrem Schmerz.“

„Danke, das giebt ihm aber nicht das Leben, noch mir mein Geld zurück, das ich für seine Ueberfahrt bereits bezahlt hatte.“

„Ich fürchte, daß es Ihnen der Kapitän nicht wieder herausgeben wird.“

„Ich weiß es, und das ist sehr traurig für mich, denn das Geld wäre mir sehr nützlich gewesen.“

Der Greis blieb einen Augenblick schweigend und schien über etwas Wichtiges nachzudenken. Dann sagte er:

„Da fällt mir etwas ein, Mr. Holygood; ich kann Ihnen wieder zu dem verlorenen Gelde verhelfen und noch zu mehr.“

„Das wäre mir ein großer Gefallen.“

„Hm! ... Sind Sie ein vernünftiger Mann?“

„Ich denke doch, meine fünf Sinne zu haben.“

„Sie haben mich nicht recht verstanden; ich meine, ob Sie nicht zu jenen Engherzigen gehören, die über alles Gewissensbisse empfinden?“

„Gewissensbisse! ja, ehemals hatte ich sie; aber seitdem ich sah, wie Spitzbuben und Räufschmiede mich nach und nach um mein ganzes Hab und Gut brachten, habe ich mich auf ihre Seite geschlagen. Wenn ich Gelegenheit hätte, würde ich mit großem Vergnügen jetzt auch andre betrügen, da die Diebe mit stolzer Stirn einhergehen und die ehrlichen Leute gezwungen sind, ihr Vaterland zu verlassen, um nicht Hungers zu sterben.“

„Nun, nehmen Sie an?“

„Und welches wären Ihre Bedingungen?“

„Die sind sehr gering. Wie alt war das Kind, das Sie verloren?“

„Sieben Jahre.“

„So alt ist gerade auch ein kleines Mädchen, das ich nach Amerika schaffen soll.“

„Ich fange an zu verstehen.“

„Sie müssen aber sehr verchwiegen sein; es ist die Tochter einer vornehmen Dame, die ... nun, Sie verstehen schon! Sie will sich des Kindes entledigen. Aber andre Leute haben Interesse, es nicht verschwinden zu lassen. — Sie müssen sich als dessen Vater bekennen!“

„Das ist nicht so schwer.“

„Ich zahle Ihnen den Ueberfahrtspreis und noch außerdem fünfzig Pfund.“

„Fünfzig Pfund. Schlagen Sie ein! Für fünfzig Pfund übernehme ich die Vaterschaft aller Kinder in Liverpool, wenn Sie wollen!“

„Sprechen wir ausführlich! Das Kind ist eine Wienerin; wenn man es fragt, so muß es sich selbst als Ihre Tochter anerkennen.“

„Das will ich schon machen; geben Sie mir dasselbe nur zwei Stunden vor der Abfahrt.“

„Geben Sie acht, Master Holygood! Es werden wahrscheinlich geheime Polizeagenten auf das Schiff kommen, die gerade das Kind suchen, welches ich Ihnen anvertraut, und Menschenraub ist ein Verbrechen, das mit ewiger Verbannung bestraft wird.“

„O, ich fürchte nichts! Geben Sie mir das Kind; alles übrige nehme ich auf mich. Sie müssen mir nur sagen, was ich nach der Landung in Amerika mit ihm machen soll; Sie werden einsehen, daß ich es nicht lange ernähren kann.“

„Das verlangt auch niemand. In Amerika können Sie mit dem Kinde machen, was Sie wollen: nur müssen Sie sich verpflichten, es nicht umzubringen.“

„Einverstanden.“

Am zweiten Tage nach diesem Gespräch segelte der „Glasgow“ aus dem Hafen von Liverpool mit dreihundert Auswanderern an Bord. In einer Ecke saß ein kleines, mageres Mädchen hinter einem Berge von Tauen; es betrachtete zitternd alle Leute, die lachend und plaudernd hin und her gingen; aber niemand beachtete es. Von Zeit zu Zeit entrollt ihrem Auge eine Thräne, aber die Unglückliche beeilte sich, sie abzutrocknen, denn seit einiger Zeit wurde sie arg geschlagen, so oft sie weinte.

Nachdem das Schiff eine Zeitlang längs der Küste gefahren war, segelte es ins freie Meer, und bald verschwand die Erde den Augen der Reisenden. Die ersten Wochen der Reise vergingen ohne jeglichen Zwischenfall. Luzie fing an, sich an ihr neues Leben zu gewöhnen; obgleich Mr. Holygood sehr streng war, so mißhandelte er sie doch nicht mehr, und die Kost des Schiffes, wenn auch nicht ausgezeichnet, war doch besser und nahrhafter, als das Stück Brot, das man ihr in den Gefängnissen hingeworfen.

Unter den dreihundert Reisenden war auch eine irländische Familie, welche das Glend aus ihrem Vaterlande trieb. Sie bestand aus dem Vater, Patriz Dunkan, seiner Frau Anna und zwei Kindern, wovon das älteste, von zwölf Jahren, große Aufmerksamkeit hatte für seine jüngere Schwester Regina.

Luzie näherte sich allmählich diesen Kindern, und noch ehe die Küste Amerikas in weiter Ferne sichtbar wurde, war Regina ihre kleine Freundin und Tobias ihr Beschützer, wenn sie die andern Kinder neckte.

„Warum,“ fragte Tobias sie eines Tages, „hast Du denn immer Angst vor Deinem Vater? ist er denn so streng?“

„Dieser Mann ist nicht mein Vater —“ Dann, sich plötzlich verbessernd, fuhr sie fort: „Tobias, Du bist immer so gut gegen mich; o, ich bitte Dich, sage nicht weiter, was ich

die Kinder, die man von Gott bekommen hat, giebt man nicht her, und wenn man auch noch so arm ist.“

„Ja, die man von Gott bekommen hat. . . Patriz Dunkan, thut nie etwas Schlechtes, denn der Vorwurf des Gewissens läßt nie lange auf sich warten; und Vorwürfe, Patriz, sind wie Schlangen, die an unserm Herzen nagen. Ich habe einen ersten Fehltritt gethan und dann habe ich mich verpflichtet, einen zweiten zu begehen; und diesen zweiten möchte ich gern vermeiden.“

„Sprechen Sie; was Sie mir auch sagen, so werde ich Ihr Vertrauen nicht täuschen.“

„Dieses Kind ist mir in Liverpool von einem Herrn übergeben worden, damit ich es nach Amerika bringe. Seine Reise wurde bezahlt und ich bekam eine Vergütung.“

„Und was sollten Sie in Amerika mit dem Mädchen machen?“

„Abgemacht, Holygood,“ jagte er, „wir nehmen die Kleine.“

Holygood holte nun Luzie und fragte sie: „Willst Du mit Herrn und Frau Dunkan gehen?“

Das Kind sah die beiden Irländer groß an. „Ich will recht für Dich sorgen,“ sagte die brave Anna, „und Dich so lieb haben wie meine eignen Kinder.“

Kann ich bei Regina und Tobias bleiben?“

„Ja.“

„O ja, ich will; Ihr seid alle so gut. Und das unglückliche Kind schlang seine beiden Arme um die Knie Annas.“

Am andern Tage lief das Schiff in den Hafen von New-York ein.

## IX.

Die Absicht Dunkans war anfänglich gewesen, gleich bei seiner Landung alle Schritte zu thun, um Luzie ihren wahren Eltern zurückzuerstatten; allein da weder er noch sonst jemand von seiner Familie schreiben konnte, so mußte er die Ausführung seines Planes auf später verschieben. Zudem war die Erzählung der Kleinen so verwirrt, sie konnte auch so wenig Rechenschaft ablegen von dem, was mit ihr geschehen, daß sich Patriz öfter die Frage aufdrängte, ob sich die eignen Eltern nicht des Kindes entledigen wollten.

Luzie ihrerseits hatte bald ihre neuen Pflegeeltern so lieb, daß sie nur noch selten von ihrer Mama in London sprach. Patriz hatte geglaubt, in Amerika gleich Arbeit zu finden und in kurzer Zeit so viel sparen zu können, um ein Stück Land zu kaufen, was damals dort sehr billig war. Aber umsonst ging er in mehrere Werkstätten; überall wurde er abgewiesen, denn überall hatte man Ueberfluß an Arbeitern.

Seine geringen Geldmittel fingen an zu schmelzen und seine Träume von Reichtum und Glück schwanden immer mehr und mehr.

Als er eines Tages eben wieder aus einer Werkstätte kam, in der er abgewiesen worden war, und mit gesenktem Kopf und zer-rissenem Herzen durch die Straße schlenderte, hörte er seinen Namen nennen.

„Guten Tag, Patriz,“ sagte ein vor ihm stehender bleibender Mann, „wie gehen die Geschäfte?“

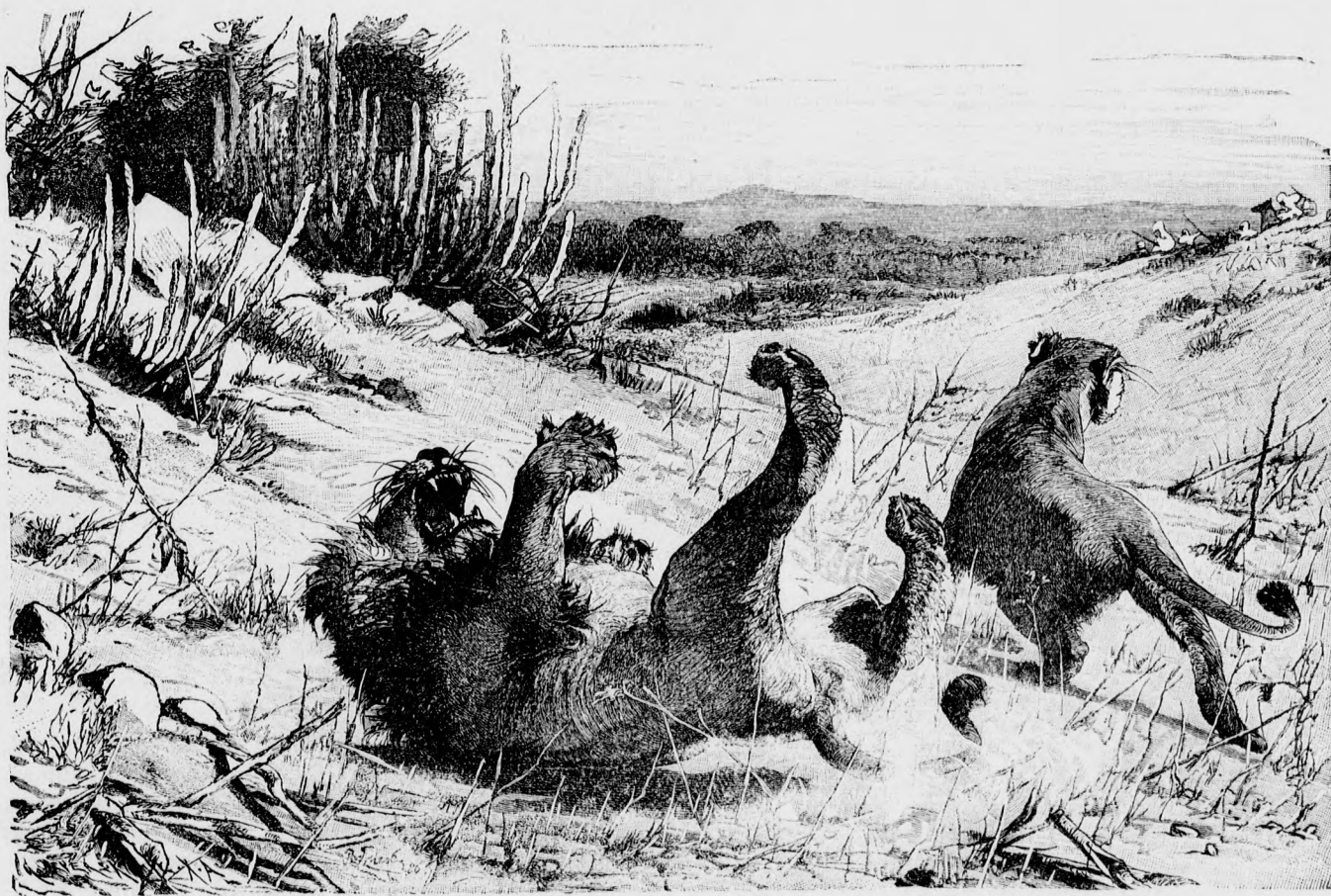
„Schlecht, Daniel Kilkenny; seit acht Tagen, die ich nun hier bin, konnte ich noch keine Arbeit finden, und ich habe ausgerechnet, daß wir in acht Tagen anfangen müssen zu hungern.“

„Mache es wie ich, Patriz! In kurzer Zeit werde ich ein reicher Eigentümer sein.“

„Du spottest.“

„Nein, ich spreche im Ernst. Man braucht sich nur zu melden. Die amerikanische Regierung giebt jetzt allen Ländereien umsonst, die sie urbar machen und bebauen wollen.“

(Fortf. folgt.)



Der Kugel erlegen.

„Wästenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen, wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen: Wo Gazellen und Giraffen trinken, lauert er im Rohre; zitternd über dem Gewaltigen rauscht das Laub der Sykomore.“ Diese köstlichen Worte Freiligraths werden mehr und mehr zu einer Erinnerung an den königlichen Ven. Die weittragenden todbringenden Waffen, welche aus gesichertem Hinterhalt den Löwen gefahrlos niederstrecken, lassen zweifellos in nicht allzu ferner Zeit den König der Tiere nur noch in zoologischen Gärten antreffen.

soeben gesagt; ich würde sonst geschlagen, vielleicht getödtet!“

Natürlich hatte Tobias nichts Eiligeres zu thun, als seinem Vater zu sagen, was Luzie ihm anvertraut. Patriz Dunkan, der schon lange Anteil an dem stillen, stets so traurigen Mädchen gefunden hatte, suchte nun eiligst eine Gelegenheit, um die Wahrheit zu entdecken.

Dieser knüpfte eines Tages mit dem Bauer ein Gespräch an, und nachdem er gleichgiltig von allerhand Dingen gesprochen: jagte er:

„Wie viel Kinder haben Sie denn eigentlich, Mr. Holygood?“

„Fünf.“

„Schau, schau, ich dachte sechs.“

„Ja, wenn Sie das kleine Mädchen mitzählen, das immer weint; das können Sie nehmen, wenn Sie wollen.“

„Das ist nicht recht, was Sie da sagen;

„Hören Sie; es ist ein Kind, das man beiseite schaffen will: ich bin frei, über sein ferneres Schicksal zu entscheiden. Nun bin ich aber zu arm, um noch unnötige Kostgänger zu halten, und mein Vorsatz ist, es in New-York zu verlieren. Das Vorhaben ist abscheulich — aber was thun? Ich wäre recht froh, wenn jemand es mir abnehmen wollte. Ich hatte ihr anfangs verboten, mit jemand zu sprechen; da sah ich, daß sie mit Ihren Kindern spielte, glaubte auch zu bemerken, daß es Ihnen Freude machte und that, als ob ich es nicht bemerkte, daß sie mir ungehorsam sei. Seitdem habe ich aber gesehen, daß Sie und Ihre Frau das Kind lieb gewonnen, und ich habe mir eingeredet, daß Sie mir vielleicht ein großes Verbrechen ersparen. Was meinen Sie dazu?“

„Erwarten Sie mich hier.“

Zwei Minuten später kam er wieder mit seiner Frau.

### Zu unsern Bildern.

**Clementine Helm** (Seite 25). Diese vor-  
treffliche Schriftstellerin, welche 1859 mit der  
Herausgabe eines Märchenbuches, das Phantasie  
und ein hervorragendes Erzählertalent bekundete,  
ihre schriftstellerische Laufbahn  
eröffnete, starb am 26. No-  
vember v. J. Geboren am  
9. Oktober 1825 zu Delitzsch  
(Prov. Sachsen), hatte sie das  
Unglück, ihren Vater schon früh  
zu verlieren, doch nahm sie  
ihr Onkel, der Schulrat Weiß  
in Merseburg, ihre reiche Be-  
gabung erkennend, in sein  
Haus auf und sendete sie spä-  
ter zu ihrer weitem Ausbildung  
seinem Bruder, dem Mineralo-  
gen Weiß in Berlin. 1848  
vermählte sie sich mit dem  
Prof. der Mineralogie, dem  
kurz vor ihr verstorbenen Geh.  
Bergrat Beyrich. Mehr als  
ihre oben erwähnten Märchen  
machte die Erzählung „Bac-  
fischens Leiden und Freuden“  
1862 ihren Namen bekannt.  
Vor zwei Jahren vereinigte  
sie sich mit Frida Schanz  
zur Herausgabe eines „Al-  
bums für die reifere weibliche  
Jugend“.

### Ernst u. Scherz.

**Das Vielliebcheneffen,**  
ein Brauch, der vom Rhein  
nach Ostdeutschland gekommen  
ist, steht in naher Beziehung  
zu der normannisch-englischen  
Sitte des Valentinstages, der  
am 14. Februar gefeiert wird.  
Wie in England das am Valentinstag erwählte  
Paar sich Valentin und Valentine nennt —  
ein Brauch, auf welchem Gustav Freytags Schau-  
spiel „Die Valentine“ beruht — so wurden frö-  
her am Rhein und an der Mosel am Sonntag  
Invocavit die Mädchen den jungen Burschen  
als „Liebchen“ oder „Vielliebchen“ zuerteilt.  
Gefiel dem Burschen das Mädchen, so hatte er das  
Recht, am folgenden Sonntag zu ihm zu gehen,  
um die „Brezel zu brechen“, oder er brachte wohl  
ein kleines Geschenk mit und je nach Gefallen  
nannten die beiden sich längere oder kürzere Zeit  
gegenseitig Vielliebchen. Diese volkstümliche Sitte  
hat auch dereinst in Goethes Leben eingegriffen,  
und ist dadurch für die deutsche Litteratur ein-  
flußreich geworden. In dem Kreise junger Män-  
ner und Mädchen, in welchem Goethe den Sommer  
1774 in Frankfurt verlebte, kam ein Gesell-  
schaftsspiel auf, welches der englischen Valentin-  
sitte nahe verwandt war. In diesem heitern  
Kreise wurde alle acht Tage durch das Los jedem  
jungen Mann ein junges Mädchen bestimmt,  
und dieses junge Paar mußte sich, so oft es in  
der Gesellschaft miteinander zusammentam, so  
gebärden, als ob es mit einander verheiratet  
wäre. Als dem jungen Goethe dreimal nach-  
einander dasselbe Mädchen als Partnerin zufiel,  
ließ ihn das nicht kalt, und er bemühte sich,  
seiner lebenswürdigen Scheingattin sich so ge-  
fällig als möglich zu erweisen. So brachte er  
eines Abends das Memoire des Beau-  
marchais gegen Clavigo mit. Er las es vor,  
und da Goethes Partnerin sehr für das Werk  
eingenommen war, hat sie den Dichter, aus  
Beaumarchais' Memoire ein Schauspiel zu machen.  
Goethe versprach es und brachte über acht Tage  
den fertigen Clavigo mit. Die am Rhein üb-  
liche Sitte des Vielliebchen artete jedoch im Volke  
vielfach aus, und so wurde sie gegen Ende des  
18. Jahrhunderts polizeilich verboten. Dagegen

ging nun der Brauch in die vornehmeren Ge-  
sellschaftskreise über. Am Neujahrsabend wurde  
es Sitte, in Gesellschaft mit einer Dame die  
„Brezel zu brechen“, oder den Doppelkern einer  
Mandel mit ihr zu teilen und sie dadurch zum Viel-  
liebchen zu erwählen. Später als man in Gesell-  
schaften Vielliebchen, wie dies noch heute gebräuch-  
lich ist, wo übrigens an die Stelle des „Viellieb-  
chen“ der Ausruf „j'y pense“ vielfach getreten ist.

**König Rudolf, der Habsburger,** kam  
einst in der Nähe von Basel durch einen Flecken,  
in welchem er einen Gerber seine Felle auf-  
hängen sah. „Du möchtest wohl auch lieber hundert  
Mark und eine hübsche Frau haben, als  
dies schmutzige Gewerbe treiben?“ fragte der  
König. — „Was der Herr König mir da wünscht,  
habe ich schon,“ meinte der Gerber. Rudolf er-  
klärte in sein Haus treten zu wollen, um sich  
davon zu überzeugen. Der  
Gerber ließ durch seine hübsche  
Frau Speisen und Wein in  
silbernen Gefäßen auftragen  
und begrüßte den König bald  
darauf in einem Sammetrock.  
— „Aber warum treibst Du  
bei solchem Wohlstande ein  
so übertriebenes Handwerk?“  
fragte der König. — „Weil  
alle diese schönen Sachen durch  
das übertriebene Geschäft  
erworben sind und bald fort  
sein würden, wenn ich es  
aufgeben wollte,“ lautete die  
Antwort des braven Gerbers.  
— Und der König antwortete:  
„Du hast recht, es lebe das  
Handwerk, das goldenen  
Boden hat und goldene Becher  
ins Haus bringt.“

**Vor Gericht.** Richter:  
„Sie sind also angeklagt, dem  
Zeugen zwei Ochsen geitoh-  
len zu haben; was haben  
Sie darauf zu erwidern?“  
Angeklagter: „Ich bitte  
um mildernde Umstände,  
Herr Präsident, denn der eine  
Ochse war bloß eine Kuh.“  
**Was Altes.** Erster Bör-  
sianer (von einer Reise zurück-  
kehrend): „Nun? Nichts Neues  
passiert auf der Börse?“ Zwei-  
ter Börsianer: „Nicht, daß  
ich wüßte.“ Erster: „Nanu?  
Ich denke es sind schon wieder  
einige Bankhäuser verkracht?“  
Zweiter: „Allerdings. Aber  
das ist doch nichts Neues!“



Stauenswert.

A.: „Das ist wohl Ihr Töchterchen?“  
B.: „Zu dienen, das Kind ist ein Wunderkind.“  
A.: „Ei, wie so denn?“  
B.: „Es ist schon sechs Jahre alt und spielt noch nicht Klavier.“

### Aufgabe von J. S.

A	A	A	A	A
A	A	A	B	B
B	D	D	D	E
E	E	E	E	E
E	E	E	E	E
E	F	I	I	I
L	L	M	M	N
N	N	N	N	N
N	N	O	O	O
P	R	R	R	R
S	S	S	S	T
T	T	T	T	T
U	U	W	Z	Z

Obige Buchstaben sind in der gleichen Form so zu ordnen,  
daß die wagerechten Reihen von links nach rechts gelesen fol-  
gende Wörterbezeichnungen ergeben: 1) männlichen Vornamen,  
2) Stadt in Hannover am Dollart, 3) männlichen Vornamen,  
4) grüne Au, 5) graden Strich, 6) leichte Erdeite, 7) Gras,  
8) heilige Lampe, 9) Himmelsgegend, 10) Weltmeer, 11) Ver-  
lobte, 12) Frucht, 13) Häusermeer. So geordnet, bezeichnen  
die Buchstaben, von oben nach rechts, je eine Reihe und ein  
Quadrat überspringend, bei der fünften Reihe angelangt, nach  
links sich wendend, bei der neunten wiederum nach rechts sich  
neigend, Vor- und Zunamen eines berühmten Komponisten.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

### Aufgabe.

In welcher Aufeinanderfolge sind die Schlachtenamen:  
**Arbela, Blenheim, Chäronea, Leipzig, Leuthen,  
Ligny, Lowositz, Magnesia, Mollwitz, Ravenna,  
Sadowa, Salamis, Sedan, Sempach, Termopyä,  
a. d. Trebia, Zama**

zu ordnen, damit Vor- und Zuname eines berühmten Feld-  
herrn gefunden wird, sobald man immer den vierten Buchstaben  
abzählt und die entsprechenden Buchstaben in dieser Ordnung  
aneinanderreihet?

### Rätsel.

In Wasser und Feuer  
Wir's gepeinigt,  
Gehärtet, gereinigt,  
Um gegen Wasser und Feuer  
Dann zu nützen,  
Zu schirmen und schützen.

### Buchstaben-Rätsel.

Seh' einem Vögeln, das hübsch singt  
Und uns der Frühling wiederbringt,  
Ein Zeichen vorn und hinten an,  
Sofort ein Dämchen wird es dann.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

### Auflösungen aus voriger Nummer:

der rätselhaften Aufschrift: **Wer Lachs an Stallthore nagelt  
markiert sie wie viele Male; des Buchstabenrätsels: Dachs,  
Lachs, Flachs, Wachs; des Silbenrätsels: Brabant, Eisen-  
nach, Ragusa, Gesell, Umbau, Normannen, Dampfbad,  
Tragkorb, Heuse, Araber, Lemberg. Berg und Thal.  
Thal und Berg; des Wortspielrätsels: Hund.**

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.